



Der Freimuthige

Donnerstag,

oder

den 18. April.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Bemerkungen über Musik und musikalische Componisten.

Wie viel fehlt dem Menschen, wenn er der schönen Kunst entbehret! Sie zaubert ihm neue Welten, erhebt ihn über die Wirklichkeit seines individuellen Lebens, das so oft lästig und ermüdend ist, oder sie führt ihn doch mit seinen alltäglichen Verhältnissen wieder aus. Sie begeistert ihn, rührt sein Herz, erregt seine edelste Sympathie. Dichter, Tonkünstler, Maler und Bildhauer haben nicht nur ihre Zeitgenossen erhoben, verehrt und ergötzt, sie leben in ihren unvergänglichen Werken auch in der Nachwelt fort. Sie verknüpfen Wahrheiten, schildern Scenen und Begebenheiten, drücken Ideen und Empfindungen aus, und reden eine Sprache, wie keine andere Mittheilungsweise mit dieser bezaubernden Kraft, mit diesem lebendigen Ausdruck, mit dieser dauerhaften Klarheit und Innigkeit oder tiefen Bedeutung, im Stande ist. Und welche Mannichfaltigkeit bietet nicht das Gebiet der Künste überhaupt, und dann jede Einzelne insbesondere dar! Eine Mannichfaltigkeit, die nicht nur von den verschiedenen Gegenständen und Formen der Darstellung,

sondern auch von dem verschiedenen Ton des Zeitalters, und von der Individualität jedes Genies und Volkstheils, als Künstlers, abhängt.

In der schon als schöne Kunst ausgebildeten Musik *) bemerken wir einen Unterschied zwischen dem antiken und modernen Stil, und eine mittlere Gattung, welche nicht ganz die Simplizität, die ernste Ruhe und Würde der alten, aber auch noch nicht den fähnen Schwung, die Leppigkeit und den glänzenden Reichtum der neuen, offenbart. Höchst mannichfaltig aber sind wieder die besondern Manieren der verschiedenen Componisten, und es ist nicht leicht, das Eigenthümliche dieser Meister jedes Zeitalters und jeder Schule treffend zu charakterisiren. Manche haben sich so vielseitig gezeigt; einige sind einander in ihrem Stil nahe verwandt; andere bleiben in ihrer Art immer einzig, wie etwa Händel, Seb. Bach, Gluck, Mozart, Haydn. Wenige Componi-

*) Von der Musik der alten Griechen und Römer und anderer gleichzeitigen Völker, kann die Rede nicht seyn, da sie, so viel wir von ihr urtheilen können, noch tief unter dem Grade der Vollkommenheit stand, zu welchem es vorzüglich die ersten beiden Nationen in den bildenden Künsten und in der Poesie gebracht hatten, und wenigstens von dem, was wir und unter Instrumental- und Vocalmusik denken, noch viel zu weit entfernt war.

sten haben neben der humoristischen und romantischen Darstellung, den zarten, innigen, feierlichen, rührenden, ernst und majestätischen Ausdruck so in ihrer Gewalt gehabt, als Jos. Haydn. Kein anderer vielleicht hat sich zugleich so reich und fast unerhöplich mannichfaltig, und doch zugleich auch überhaupt so einfach, natü und anspruchslos in seinen Werken gezeigt, wie dieser unsterbliche Meister. Ist bei diesem eine große Klarheit ein hervorragendes Merkmal; so scheint dagegen die Compositionen eines mit ihm sehr verwandten Genies, des großen Mozart, eine besondere Tiefe, Fülle und Energie des Ausdrucks auszuzeichnen. Indem Haydn bei einer gewissen Popularität immer schön und edel bleibt, so setzt dagegen Mozart durch etwas Kühnes, Großes und Erhabenes in Erscheinung. So verwandt beide Genies in ihren Produkten erscheinen, so innig beide ergehen, so nimmt man doch bald einen freien Unterschied in ihrer Manier wahr. Beide können denselben Gegenstand gleich interessant behandeln, beide können populär, launig, gefällig, erhaben, rührend seyn; aber gewisse feine Züge werden ihre verschiedene Manier kenntlich machen, und bei Haydn wird die Kraft und Bedeutung oft mehr in der Ausbreitung und kontrastirenden Mannichfaltigkeit, bei Mozart mehr in der gedrängten Fülle und grossen Einheit liegen, so daß man (wenn Tonkünstler mit Dichtern verglichen werden dürfen) zwischen Haydn's und Wieland's Genius, und dann zwischen Mozart's und Göthe's oder Schiller's Stil einige Aehnlichkeit finden möchte. Solche Meister haben großen Einfluß auf die Behandlung der Musik gehabt und gewissermaßen eigene Schulen gebildet, d. h. ihr Charakter in der Composition hat ähnliche Genies begeistert, und so haben z. B. Winter und Eberl, jener in Opern und Kirchenstücken, dieser in Instrumentalwerken der Kammermusik, vorzüglich in Mozart's Geist mit eigener Originalität ihre Kunst auf das glücklichste ausgebaut. Nach Haydn scheinen sich unter andern vorzüglich der berühmte Cherubini, und zum Theil Beethoven (der sich aber doch mehr Mozart näher) gebildet zu haben, ohne deshalb minder originell zu seyn, und ohne selbst oft einen Mozartischen Genies zu verkörpern. Unter den ältern Componisten findet sich zwischen Händel, Graun und Jo. Seb. Bach einige Verwandtschaft, wiewol der letztere die andern alle an tiefgeschöpfter Reichhaltigkeit, Fülle und Regelmäßigkeit der harmonischen Kunst übertrifft, und dagegen meist weniger populär ist. K.

Ph. Emanuel Bach bildete auch wieder eine eigene Manier und gleichsam eine Schule, in welcher Männer, wie E. B. Wolf, Häfler und J. A. Schulz sich auszeichneten. Ihm in seiner zarten, gefangenen, oft kühnen und erhabenen, gedankenvollen (und nur selten etwas eigenartigen oder schwülzigen) Musik konnte man vielleicht den Barden Klopstock vergleichen. Elementar, der in seinen Clavier-Compositionen originell in den Ideen, und eben so gefällig und schmückend, als kraftvoll und erhaben ist, vereinigt mit dem Geschmeidigen, Brillanten der italienischen Musik, die Kraft und den Reichtum der Deutschen Harmonie; er hält gewissermaßen das Mittel zwischen Haydn und Mozart; er ist klar, ohne leer; prächtig und erhaben, ohne schwülzig zu seyn. Er verschmähte das Gemeine und ist immer voll edeln Ausdrucks. Auch besaß er die Kunst in der Manier älterer und neuerer Componisten zu schreiben, und wetteifert in seinen Zügen mit Seb. Bach. An süßer gefälliger Melodie und tiefem harmonischen Gehalt scheint ihm der große Virtuose Duffel ähnlich, welcher bei seiner Originalität übrigens nicht leicht mit andern Componisten zu verwechseln ist.

E. F. Michaelis

Fortuna.

Vor einiger Zeit erschien im Reiche der Plan zu einer äußerst sonderbaren Lotterie. Ein Mädchen — Fortuna nannte sich die Schöne — erklärte sich auszuspielen zu lassen. Sie hatte 26000 Rthl. baares Vermögen, war 23 Jahre alt, hatte eine ihrem Stande angemessene Erziehung genossen, und versicherte mit aller Bestimmtheit, daß sie eine von sonstigen Fehlern ihres Geschlechtes entfernte, reine, stillliche Jungfrau sey. Ein Kapferlich, der dem Lotteriplane beigefügt war, stellte ein volles üppiges Mädchen von lieblicher Gesichtsbildung dar.

„Es haben viele,“ erzählte sie in dem Plane, „um meine Hand geworden: allein mein Vater hatte an jedem Anstellungen zu machen. Bis auf einen liebte ich keinen meiner Bräutigamwerber, wels' ich fürwahrte, daß alle nur um mein Versehen, keiner um mein Herz buhlete: dieser eine umsing aber mich mit reiner Liebe ohne alle Nebenabsichten; allein weil auch diesem mein Vater meine Hand versagt hatte, so sagte ich den festen Vorsatz, so lange, als mein Vater lebe, unverhe-

rathet zu bleiben, und dann meinem Geliebten meine Hand zu geben. Mein Vater starb. Wein früherer Geliebter war aber unterdessen durch Umstände gendthigt gewesen, zu heirathen, und so sehe ich allein. Ich werde jetzt wieder von vielen umlagert, allein wahrscheinlich haben wieder diesen vielen meine wenigen Thaler mehr Reize, als meine Tugenden. Mein Auge ist nicht vermögend, die Absichten derer, die um meine Hand werben, zu durchschauen, und so will ich, im Vertrauen auf die Güte der allweisen Vorsehung, mein Glück dem Zufalle Preis geben. Wer in meiner Lotterie die Nummer zieht, auf welche in der diesjährigen Braunschweiger Lotterie das große Loos fällt, dem hat mich das Schicksal zur Gattin bestimmt. Ich werde dem Wink der gütigen Vorsehung in demüthigem Gehorsam Folge leisten, und den Gemüther durch Liebe und Treue zu überzeugen suchen, daß er in der Ehestandes-Lotterie das große Loos wirklich gezogen habe. Mit frommer Ergebung werde ich dem Manne gehören, den das Organ meines Vaters, ein blinder Waisenknaabe, mit zum Manne erkohr. Ist mein Geschick doch weniger hart, als das mancher Fürstentochter, welcher Politik einen Satz in aufdringt: ich lasse ihn mit vom Glück selbst in die Arme führen. Meine kurze Erfahrung hat mir Ehen gezeigt, die mit der heißesten Liebe geknüpft wurden und in wenigen Jahren erkalten. Sie hat mir Ehen gezeigt, die durch die besonnenste Ueberlegung, durch die bedächtigste Erwägung aller dabel in Betracht zu ziehenden Nebenumstände abgeschlossen wurden, und dennoch nach kurzer Zeit beide Theile mit harter Last niederbrückten: sie hat mir aber auch Ehen gezeigt, die ohne vorzügliche Liebe begonnen, und durch die Macht der Gewohnheit, durch die Zeit und durch gegenseitige vernünftige achtungsvolle Behandlung in ein sehr angenehmes dauerndes Verhältniß übergingen. Alle diese Betrachtungen werden die Sonderbarkeit meines Schrittes mindern. In meinem Entschluß, mich durch das Loos zu verheirathen, liegt — nur mit etwas stärkerem Colorit, eben das, was in der Brust aller sich Verlobender liegt, Vertrauen auf Gott.

Der Preis der schönen Fortuna war sechszerhen gute Groschen.

Das Originelle, das Neue dieser Lotterie, das reizende Mädchen, die 26,000 Rthlr., der geringe Einsatz — es konnte nicht fehlen, der Verlauf der Spielenden war unbeschreiblich. Ich weiß insae Leute, die 20 Loose mit einem Male namen.

Verheirathete aus allen Ständen und Klassen kaufen, natürlich heimlich, Loose, ohne die Verlegenheit zu berechnen, in die sie gerathen müßten, wenn sie das Mädchen gewannen; denn, wie ein gebiegener Jurist bei einem gesellschaftlichen desfallsigen Gespräch behauptete, so hatte das Mädchen auf die eheliche Verbindung mit dem Gewinner rechtliche Ansprüche. Dieser Satz gab unter den Rechtsgelehrten meiner Bekanntschaft zu den heftigsten Streitigkeiten Anlaß. Ueberhaupt war das Mädchen das Gespräch aller Zirkel. Die Frauen scandalisirten ohne Ausnahme über sie; die jungen Mädchen wurden bitter böse, wenn man von ihr sprach, in der Seele marodirende alternden Jungfrau feimte im Geheimen der Entschluß, sich auch auszuspielen zu lassen. Kein Colporteur hatte mehr Loose. Sie waren alle untergebracht.

Endlich erschien der Ziehungstermin der Braunschweiger Lotterie. Der Provisor einer Mittelstadt an der sächsischen Grenze war der Glückliche, dem Fortuna in die Arme stufen sollte. Der Unbesonnene! Er hatte aus Scherz in die Lotterie gesetzt. Er war eben im Begriff, die Apotheke seines Vaters zu übernehmen. Er hatte längst ein liebes Mädchen seiner Bekanntschaft gewählt; die Verlobung war bereits vollzogen. In der Angst seines Herzens bot er sein Loos im Geheimen einigen seiner vertrautesten Freunde an: öffentlich durfte er es nicht, was würde seine Braut, was seine und ihre Familie von ihm gedacht haben, wenn man erfahren hätte, daß er nur einen entfernten Gedanken gehabt hätte, auf Fortunen Jagd zu machen. Keiner seiner Freunde wollte sich mit dem ausgespielten Mädchen befassen.

In dieser peinlichen Verlegenheit erhielt er nach einigen Tagen nachstehenden Brief:

Mein lieber Herr Provisor!

Durch den Hauptcolporteur meiner Lotterie erfahre ich, daß Sie vom Schicksal bestimmt sind, der Gefährte meines Lebens zu werden. Während der Zeit, daß meine Lotterie begann, haben sich sonderbare Ereignisse in meine Verhältnisse verflochten, die ich Ihnen, — wie sind ja, vom Ziehungstage meiner Lotterie an, einander Offenheit schuldig, — ehrlich mittheilen muß. Der frühere Geliebte meines Herzens verlor kurz nach der Versendung meiner Loose seine Gattin. Sobald der Anstand es erlaubte, gab er mir davon Nachricht, versicherte, daß seine Liebe zu mir immer noch die nemliche sey, wie ehemals, und bat um meine Hand. Mein Herz — Herr Provisor, wer kann

sür sein Herz! — mein Herz gehört noch immer ihm allein. Mit ihm, nur mit ihm hoffe ich glücklich zu seyn. Er verlangt keine Mitgift, kein väterliches Erbtheil; nur ich bin ihm genug. Indessen kann ich mein Erbe, zum Nachtheil meiner mit Gott zu erwartenden Nachkommenschaft, nicht vergeben, ich gehöre also mit meinem ganzen Hab und Gute meinem ersten Freunde.

Herr Provisor! So steht die Sache. Wollen Sie mich bei dem Worte, das ich in sechszigtausend vertheilten Lotterierplanen öffentlich gegeben habe, fest halten, so muß, so werde ich mein Versprechen erfüllen, und die Heirath werden. Allein unsere Ehe wird uns eine Hölle auf Erden seyn. Ich kann Sie nie lieben, Herr Provisor, ich werde Sie ewig und immer als den Mörder meines Glücks ansehen, Treue kann ich Ihnen nimmer geloben, und der Blütenkranz meiner Unschuld ist mir zu werth, zu heilig, als ihn jetzt, da mein erster Freund frühere Ansprüche darauf geltend machen kann, einem fremden Pflundererhundsbesessenen Preis zu geben.

Wollte ich nach dem strengen Rechte handeln, so könnte ich Ihnen jetzt Ihren Einlass von 16 Gr. sammt den Schmelzgebühren zurückzahlen, und wie wären mit einander kult: allein ich will groß handeln, sehr groß, und biete Ihnen hiermit ein Abstandsquantum von fünftausend Thalern. Gott wird Ihnen, — es giebt ja der Mädchen heut zu Tage recht viele, die einem Provisor mit 5000 Rtl. baaren Geldes gern ihre Hand geben, — ein anderes Mädchen beschicken, und es soll mich freuen, wenn Sie mit der Selbstgewählten so glücklich leben, als dies aufrechtigt wünsch!

Ihre
ergebenste Fortuna.

Wer war froher, als unser Provisor. Er nahm das Anerbieten der 16 Groschen-Schönen an, und erhielt seine 5000 Rthlr. richtig ausgezahlt.

Die ganze Lotterie war eine sehr fein ausgearbeitete Spießbüberei von drei spekulativen Industriellern. Auf den Fall, daß wirklich der Gewinner das Mädchen verlangt hätte, hatten sie eine öffentliche Sechshehnen-Groschen-Ramsell, deren Portrait dem Plane beigelegt gewesen war, in Vertheilung, die aber mit ihren 16,000 Rthlr. manchem Geld- und Ehrlustigen, ungeachtet ihrer verbrauchten Reize, immer noch eine liebe Braut gewesen seyn würde. Die Unternehmer die-

ser in Ihrer Art einzigen Lotterie sollen dreißigtausend Thaler dabel gewonnen haben.

E. v. O.

Tagesbegebenheiten.

Aus Westphalen.

Am 27ten Januar waren zu Bielefeld (bei Gandersheim) mehrere Mädchen um in Ordnung gekommen, zu denen sich bald einige junge Bauern gesellten. ... von den letztern nahm eine geistlose Minor, die hinter dem Ofen hing, schürzte das Pulver von ... viele auf verschiedene in dem Spielfeiere und drückte ... allein das Beweist ging nicht los. Ein Mädchen, Henriette Hofmann, die Tochter des verstorbenen Rantow, verwies ihm seine Unhöflichkeit mit den Worten: „Loh' er das gut seyn und nicht er sein Unglück an.“ Er entgegnete schmerzhaft: „Mutter, Dich will ich wohl lassen,“ und schlich sich in die Finsternis auf sie und drückte ab. Der Schuß ging los und das arme Mädchen fiel scheinend zur Erde. Zum Glück herb es in derselben Minute, denn das Weib war ganz verblühet. Man drückte sich den Scherken des unbekanntem Mörder und der ganzen Gesellschaft, noch mehr aber den drei armen Mütter und Geschwister des Verstorbenen! Werden denn so viele scheinlich wahrnehmbare Beispiele die Menschen nie vollständig in dem Gebrauche der Schießgewehre machen?

— In Kassel wurden bei Unna ermordet eine Bauerstau ihren Mann. Beim Drehen in der Feldstunde wurde sie, wie es heißt, von ihm zum letzten Demüthigen angefaßt, und da sie darauf antwortete: „Sie wolle nicht, wenn sie auch könnte,“ so schlug sie einige Schläge mit der Handhabe des Pfluges. Hier auf drehte sie sich zu Ende und sagte unterbreiten dem geäußerten Entschlus, ihren Mann zu ermorden, den sie auch gleich nach vollendeter Arbeit in der Art ausführte, daß sie, während der Mann weiter für die Pferde auf dem Felde nahm, ihn wie es ihm bei ihm in den Kopf, dann in den Nacken stieß, so, daß die Gehirne herausquollen. Als er fast tot niederfiel, sog die Unmensliche bald angezogen; der Mann ist erst nach 2 Tagen gestorben.

Anzeige.

Da ich am Ende des Aprils von der Redaktion des Morgenblattes abträte und Stuttgart verließ, so danke ich hiermit auf das Verbindlichste für das mir während der drei Jahre meiner Theilnahme an der Redaktion vielfältig bewiesene ehrenvolle persönliche Zutrauen, und bitte, von jetzt an nichts mehr, was das Morgenblatt betrifft, unter meiner, sondern unter der Adresse: An die Redaktion des Morgenblattes in Stuttgart, zu senden. Briefe, die mich selbst betreffen, gelangen an mich unter meiner gewöhnlichen Adresse hierher. Stuttgart, den 9. März 1811.

Reinbeck,

Docteur der Philosophie und Professor.